

Abdullah H. Dornbrach

DIE **V**ISIONEN DES
Osmanische Erzählung
AYNALI BABA
nach Schabbenderzadeh Ahmet Hilmi



Gorski & Spohr

Wer wollte sich nicht immer schon einmal mit einem Stein unterhalten oder aus der Sicht einer Ameise eine andere Welt kennenlernen und gleichzeitig er selbst bleiben! – Alte Kindheits- und Menschheitsträume werden wahr in der Verzauberung durch die Flöte des Derwischs: das Bild rasender Urkräfte, Entstehung der Planeten, Kampf zwischen Licht und Finsternis.

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

ERSTER TEIL

I Das Zusammentreffen mit Aynali Baba	13
II Der erste Tag: Der Gipfel des Nichtseins	26
III Der zweite Tag: Der Kampf von Licht und Finsternis	39
IV Der dritte Tag: Evolution – Mikro- und Makrokosmos	58
V Der vierte Tag: Die Tomatenwesen – Vom Abenteuer der Wissenschaft	65
VI Der fünfte Tag: Der Vogel Anka, eine Reise durchs Weltall	73
VII Der sechste Tag: Der schöne Drache	82
VIII Der siebente Tag: Zwei Augen sehen eins	94
IX Der achte Tag: Auf der Suche nach dem Geist	101
X Der neunte Tag: Was ist Glückseligkeit?	108

ZWEITER TEIL

XI Im Irrenhaus von Manisa	117
XII Meine Freunde die Verrückten	127
XIII Wiederschen mit Aynali Baba – Im Reiche der Ameisen	131
XIV Leila und Madjnûn	138
XV Die Madjnûne ohne Leila	150
XVI Die goldene Kette	157
XVII Aynali Babas Abschied von dieser Welt	166
Anmerkungen	189

Vorwort

In den *Visionen des Aynali Baba* erzählt Scheich °Abdullâh Hâlis die Geschichte einer Einweihung, die in der osmanischen Tradition unter dem Titel *A' mak i Hayal*, „Die Tiefe der Visionen“, von Schahbenderzadeh Ahmet Hilmi überliefert wurde: Von den visionenerzeugenden Klängen der Flöte des Derwischs Aynali Baba in vergangene Zeiten und an fremde Orte entführt, erlebt Radji phantastisch bizarre Abenteuer von berückender Schönheit: Auf den ersten Blick als fremd erscheinend, erweisen sie sich doch zusehends als von eigentümlicher Nähe und von bedrückender oder beglückender Vertrautheit. Und dies hat einen guten Sinn. Denn tatsächlich vertreten die in den Visionen erscheinenden Personen und Ereignisse ursprüngliche Zustände und Eigenschaften des menschlichen Gemüts, das, von Sehnsüchten und Ängsten, von Furcht und Hoffnung getrieben, solche Abenteuer durchstehen muß, wenn es sich geistig fortentwickeln will.

Und seit jeher wurde die Lektüre dieser Erzählung deshalb selbst als eine Art von Initiation verstanden und geschätzt. So berichtet Dr Oruc Güvenc, der als Vertreter altorientalischer Musik und Musiktherapie in ganz Europa bekannt ist: „Als ich im Alter von zwölf Jahren meinen ersten Sufimeister traf, war dessen erste Frage, ob ich dieses Buch gelesen hätte. Alle späteren Meister stellten mir dieselbe Frage.“

Wir freuen uns, diese so hochgeschätzte Erzählung dem deutschen Leser nun hiermit zu erschließen.

Bonndorf im Schwarzwald,
im August 1995

Hağar und Salım Spohr



I

Das Zusammentreffen mit Aynali Baba

Isparta ist eine der schönsten Städte im größten Regierungsbezirk der Türkei. Ich wohnte seit einiger Zeit dort in einem innerstädtischen Bezirk. Auf dem Weg zwischen meinem Haus und den Häusern der Stadtverwaltung gab es viele Dinge, die die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich zogen. Ehrwürdige alte Gebäude, daneben halbverfallene Hütten, jede Art von Armut und Elend, prächtige Straßen neben verdreckten Gassen. Aber der eigentliche Anziehungspunkt war ein alter Friedhof in der Nähe meiner Wohnung.

Dieser Friedhof war von einer festen, meisterlich erbauten Mauer umgeben, alle zehn Meter waren Fensteröffnungen ausgespart, die mit schön gearbeiteten bronzenen Gittern verschlossen waren. Die Tür des Friedhofs bestand aus einigen nachträglich angebrachten Brettern, die eigentliche Tür hatte offensichtlich dem Zahn der Zeit nicht standgehalten. Doch dieser Friedhof war nicht nur ein Ort, wo viele Erinnerungen und Leiber begraben lagen, er war auch ein Schatz an äußerst wertvollen Denkmälern. Wie man durch die Fenster der Friedhofsmauer sehen konnte, befanden sich dort Grabsteine mit unvergleichlichen Inschriften unserer alten Kalligraphen. Diese Inschriften waren von hohem Wert für die Literatur und Poesie. Die auf den Grabsteinen nachgebildeten Kopfbedeckungen waren einer geschichtlichen Untersuchung wert. Aber da der Friedhof schon lange Zeit nicht mehr benutzt wurde, ging von all dem eine beklemmende Anmut aus.

Mannshohe Gräser überwucherten die Gräber, und vom Frühling an beherrschte das Schierlingskraut diesen Ort, und es schien von ihm der Geruch des Todes auszugehen. Zweifellos hatte dieser Friedhof irgendwann einmal am Rande der Stadt gelegen und war durch die sich immer weiter ausbreitende Ansiedlung in deren Mitte geraten.

Jeden Tag kam ich an diesem Friedhof vorbei, und jedesmal nahm ich mir vor, ihn irgendwann einmal aufzusuchen. Aber wie sollte sich die Stunde für einen Friedhofsbesuch schon einmal ergeben, widmete ich doch nur einen Teil meiner Zeit dem Studium und der Arbeit und ging ansonsten meinem Vergnügen nach.

Damals war ich ein junger Mann, der seine Tage mit unnützen Dingen verbrachte, und wie ich schon sagte, obwohl ich jeden Tag an diesem Friedhof vorbeiging, opferte ich doch kaum eine Minute, die Regelmäßigkeit und Festigkeit der Mauer zu bewundern.

Um die Gegensätzlichkeit meines damaligen und heutigen Zustandes in meiner geistigen Entwicklung klar zu machen, muß ich etwas über meinen Werdegang berichten. Dank der Erziehung meiner Mutter, einer überaus frommen und fürsorglichen Frau, bekam ich eine unerschütterliche religiöse Einstellung und eine unanfechtbare Auffassung von Ehre und Moral. Dem schloß sich eine ungewöhnliche Ausbildung an, wobei ich durch überdurchschnittliche Auffassungsgabe aus dem Kreise meiner Schulkameraden herausragte. Wie viele meiner Mitschüler legte auch ich nach dem Schulabschluß die Bücher in die Ecke des Vergessens und begann, mein Wissen außerschulisch zu erweitern. Es gab so gut wie nichts, womit ich mich nicht mehr oder weniger beschäftigt hätte. Insbesondere kehrte ich nicht wie meine Altersgenossen den religiösen Wissenschaften den Rücken, sondern erwarb mir darin ein umfangreiches exoterisches und esoterisches Wissen.

Vollgestopft mit all den angelesenen Kenntnissen unterzog ich mich eines Tages einer Gewissensprüfung und stellte mit großem Erstaunen fest, daß ich mich zu einem wunder-

samen geistigen Zwitterwesen entwickelt hatte: Ich war eine Mischung aus Glaube und Unglaube, Annahme und Ablehnung der Religion, Bekenntnis und Zweifel geworden. Was ich mit dem Herzen ablehnte, bestätigte ich mit dem Verstand, und was ich mit dem Verstand abwies, nahm ich mit dem Herzen an.

Der Drache des Zweifels hatte meinen Körper durchdrungen. Dieser Drache brachte jeden Gedanken, mit welchem Beweisen ich ihn auch zu festigen suchte, zum Einsturz.

Konnte ich so wenigstens in einem Punkt in der absoluten Ablehnung verharren? Keineswegs. Die Ablehnung ist eine Sache für sich, und auch der Zweifel. Der Drache des Zweifels wurde der Feind jeglichen Gedankens.

Egal, ob angenommen oder abgelehnt, er nahm weder etwas Fiktives noch etwas absolut Bewiesenes an. Wenn wir nun die Bühne des Lebens als eine Reflektion der Gedanken auf die äußere Welt betrachten, so ist zu verstehen, in welcher heftiger Seelenpein, in nicht zu ertragender Hölle ich mich befand.

Dinge, die für alle anderen von natürlicher und selbstverständlicher Art waren, nahmen für mich ganz andere Formen an. Aus diesem Grunde war ich sowohl in der Liebe als auch in der Bestreitung meines Lebensunterhaltes ohne Erfolg geblieben.

Ich war jemand geworden, der vor den Menschen floh. In diesem unerträglichen Zustand fand ich nur etwas Ruhe in der Trunken- und Selbstvergessenheit. Durch den andauernden Genuß von Alkohol war mein Körper daran, sich aufzulösen.

Eines Tages nahm ich all meine Willenskraft zusammen und befreite mich von der Trunksucht. In der Hoffnung, den Drachen des Zweifels zu besiegen, nahm ich Studium und Forschung wieder auf. Noch einmal begann ich, mich mit den esoterischen Wissenschaften zu befassen, und holte Erkundigungen bei diesbezüglich berühmten Leuten ein. Unter ihnen traf ich sehr segensreiche und aufrichtige Persönlichkeiten. Aber dennoch – ihr Wissen und ihre Beweise

schiene mir nicht mehr zu sein als von Menschen erschaffene Trugbilder und Kindermärchen.

Ich suchte jemanden, der, um mich aus dem Abgrund, in den ich gefallen war, zu retten, mein ganzes Wissen zumichte machen und mir die als existent geltende Wahrheit so zeigen könnte, als ob ich sie mit eigenen Augen wahrnehmen würde. Doch diesen traf ich nicht.

In der Stadt gab es zwei Vereinigungen, die sich mit den westlichen esoterischen Wissenschaften beschäftigten. Eine davon war eine spiritistische Gesellschaft. Sie veranstalteten Seancen und ähnliche Dinge. Ich traf mich mit ihren führenden Mitgliedern. Sie glaubten mit einer unerschütterlichen Überzeugung an die Existenz der Seele. Doch die von ihnen angeführten Beweise erschienen mir nur als ein Produkt der Einbildungskraft. So schloß ich auch Bekanntschaft mit den Mitgliedern der Magnetistischen Gesellschaft. Doch auch daraus ergab sich keine Lösung. Wieder nichts. Was bedeutet es schon, daß der Mensch, wenn es ihm gut geht, über einige bemerkenswerte Fähigkeiten verfügt? Nun, eben nur das und nicht mehr. Allerdings ist ein Teil dieser Fähigkeiten verborgen – nach meinem Dafürhalten ist dies jedoch ohne Bedeutung. Ich suchte nach etwas, was darüber hinausging. Vier Jahre währte diese zweite Arbeitsphase. Nicht genug damit, daß ich in dieser Zeit nichts erreichte, auch mein neuerworbenes Wissen wurde zum Fraß des Drachens des Zweifels. Und so sank ich noch tiefer, so tief, daß niemand noch tiefer sinken konnte. Das Innere meines bedauernswerten Gehirns glich fortwährend einem Kampfplatz. Und die Zweige der einander feindlichen Gedanken schlugen unaufhörlich gegeneinander und erfüllten mein Hirn mit dröhnendem Lärm.

So suchte ich wiederum Trost und Vergessen im Schnaps. Ich wurde zum Ersten unter den größten Trunkenbolden und Taugenichtsen meiner Freunde. Dieses Leben und der Einfluß des Alkohols betäubten mich, ja es vermittelte mir eine Art Glücksgefühl. Ich trank und trank und trank und trank und trank. Die Freunde, die ich als Trunkenbolde und

Taugenichtse vorgestellt habe, waren keine verkommenen Subjekte, nein, geradezu alle hatten eine gute Ausbildung genossen und waren eigentlich Menschen mit Ehre und Gewissen. Sie waren nur vergnügungssüchtig und lebten in Saus und Braus. Das war die Auswirkung ihres seelischen Zustandes. So befanden sich meine Freunde auf dem besten Wege, fünf gerade sein zu lassen. Einige scherten sich nicht weiter um die Gebiete, die sie studiert hatten und auf denen sie Spezialkenntnisse besaßen, niemand interessierte sich für die Rätsel der Metaphysik und Philosophie. Manchem war jedes Gefühl für die Religion abhanden gekommen, und man betrachtete Religion und Weisheit als Überbleibsel von Märchen.

Ein kurioser Gedanke: Ich empfand tiefe Bewunderung für sie – wahrhaftig, ein kurioser Gedanke! Was einen Teil von ihnen betrifft: Jedes Mal, wenn sie die Festbeleuchtung des Fastenmonats Ramadan sahen, erinnerten sie sich daran, daß sie Muslime waren. Schimmerten die Lampen, so nahmen sie Gebetsketten in die Hände, setzten sich nieder zu Koranrezitation und Predigt, ohne auch nur etwas zu verstehen und recht zuzuhören. Ja, sie hielten sogar das Fastengebet ein. Manche hielten aber, obwohl sie fasteten, es nicht für notwendig, die rituellen Gebete zu verrichten. Und an so einem langen Gebet wie dem *Tarawih*¹ nahmen sie schon gar nicht teil. Kaum war aber der Ramadan vorbei, verabschiedeten sich auch wieder ihre religiösen Gefühle und machten sich aus dem Staube. Jedes Jahr war ich über dieses dem religiösen Fest jeweils angepaßten Mäntelchen aufs neue erstaunt.

Eines Tages, es war ein sehr schöner Frühlingstag, schlugen einige meiner Freunde vor, doch einmal einen gemeinsamen Ausflug zu machen. Nach einigem Hin und Her einigten wir uns, in ein wegen seiner Schönheit berühmtes Provinzstädtchen zu fahren und uns dort drei Tage zu amüsieren. Es war von Isparta aus mit der Eisenbahn zu erreichen. Nachdem wir uns mit allem Nötigen, was dort nicht zu kaufen war, versorgt hatten, bestiegen wir den Zug.

Die Umgebung des Städtchens ist erquickend für Herz und Gemüt. Besonders der Teil, durch den die Eisenbahn fährt, ist von überwältigender Schönheit. Der Anblick dieser Landschaft versetzte meine Freunde in laute Heiterkeit, während mich große Traurigkeit ergriff. Was nützten dieser schöne Anblick, diese Schönheit der Natur, waren sie doch nicht beständig und von langer Dauer.

Der Mensch, der sich der Betrachtung solch betörender Schönheit hingibt – vielleicht einer unter tausend – fragt sich: Gibt es auch im Menschsein Beständigkeit? Kann die Durchgangsstation, die wir Erde nennen, von uns erlebt werden, ohne daß uns tiefe Traurigkeit befällt? Woher sind wir gekommen? Wohin gehen wir? Auf diese Fragen konnten der Verstand und die Wissenschaft keine Antwort geben. Nur dem gläubigen Herzen ist es möglich, in die Tiefe dieser Geheimnisse einzudringen.

Noch einmal ließ ich meinen Blick auf den Naturschönheiten ruhen. Aber der herrliche Anblick schien sich vor meinen Augen zu verlieren: Der Lichtschein verging, und alles verschwand in einer schier undurchdringlichen Dunkelheit. Es war, als würde die Wahrheit mit aller Deutlichkeit vor meinen Augen ausgebreitet. Das Grün der Wiesen, die das Auge des Menschen streicheln, das Spiel der Sonnenstrahlen, das Singen und Zwitschern der Vögel, die Bewegung der Luft, das die Welt umfangende Licht, die Bewegung der in Formen gefangenen Materie, kurz alles, was wir wahrnehmen, ist gefesselt von einer Notwendigkeit, einem Befehl, einem Gesetz. Mir kam es vor, als würde Gôutama Buddha erscheinen und mir mit einem traurigen Lächeln in seinem Gesicht sagen: „Nichts! Nichts! Nichts!“

Einer meiner Freunde, der meinen geistesabwesenden Zustand bemerkte, sprach mich an. „Was hast du denn wieder?“ fragte er. „Nichts“, antwortete ich. Doch dieses „Nichts“ war nicht gesagt, um meinen Zustand oder meine Stimmung zu beschreiben. Nein, dieses „Nichts“ aus meinem Munde kam aus der Erkenntnis des wahren Seins des sichtbaren Universums.

Die Freunde, die meiner Stille und Betrübtheit überdrüssig wurden, begannen auf mich einzureden. Und wirklich, es wird nicht gerade passend sein, wenn jemand auf einem Ausflug eine Leidensmiene aufsetzt, als würde er an einem Begräbnis teilnehmen. Schon weil eine gedrückte Atmosphäre mehr auf die anderen einwirkt als Freude und Fröhlichkeit.

Einer meiner Freunde sagte: „Wir haben die Medizin vergessen“, und füllte mein hohes Schnapsglas. Nachdem ich dieses Glas fünfmal geleert hatte, gab es niemanden, der heiterer und unternehmungslustiger war als ich. So beendeteten wir unsere Reise fröhlich und ausgelassen.

Zur Zeit des Nachmittagsgebets kamen wir in dem Städtchen an, und es war das Schönste, was ich bisher gesehen hatte.

Ich war von diesem Fleckchen Erde so begeistert, daß ich, hätte ich es mir leisten können, hierher gezogen wäre. Die einzelnen Häuser lagen weit voneinander entfernt und standen in großen, vier- oder fünftausend Quadratmeter großen Gärten. Jeder Garten wurde von kleinen Bächen durchkreuzt. Am Rande mancher Straße flossen sogar breitere Bäche, und unzählige Obstbäume wuchsen in den Gärten. Diese Provinz war wegen ihrer Rosenzucht berühmt, und im Sommer erfüllte die Rosenhaine der Gesang der Nachtigallen. Kurz, für mich war diese Provinz eines der Paradiese auf unserer Erde.

Als wir dort ankamen, wurden wir von einem Bekannten, bei dem wir schön öfter zu Gast gewesen waren, am Bahnhof abgeholt. Die Nacht verbrachten wir in seinem Haus und brachen früh am nächsten Morgen zu dem Subaschi Quelle genannten Ort auf, dem Ziel unseres Ausflugs.

Wie eine vollkommene, liebliche Melodie drang das Plätschern des Quellwassers, das sich in einem natürlichen Becken sammelte und dann in vielen Rinnsalen davonfloß, an unser Ohr. Wir hatten uns den schönsten Platz ausgesucht; aber wir waren nicht die ersten, zwei andere Personen wa-

ren schon vor uns angekommen und hatten sich hier niedergelassen. Wer die beiden waren, sagten unsere Worte, als wir sie erblickten: „Zwei Verrückte“, „zwei Bettler“, „zwei Betrunkene“, „zwei Derwische“... In ihrer abgerissenen Kleidung schienen diese beiden Männer all diese Eigenschaften in sich zu vereinigen.

Auch wir ließen uns nieder. Die beiden Abgerissenen beachteten uns überhaupt nicht, vielleicht waren sie auch zu sehr in ihr Gespräch vertieft.

Als wären wir unsichtbare Schemen, nahmen sie keinerlei Notiz von uns. Der Gruß eines unserer Freunde „as-salâm alaykum“ schien in den Wind gesprochen.

Jeder der Freunde begann nun, sich mit irgend etwas zu beschäftigen, einer mit der Zubereitung des Essens, ein anderer traf weitere Vorbereitungen für den Imbiß ...

Ich ließ mich neben der Korbflasche nieder und hatte mir vorgenommen, mein Hirn einzunebeln.

Durch Zufall geriet ich in die Nähe der beiden Abgerissenen. Sie waren immer noch in ihr Gespräch vertieft und ließen sich durch meine Gegenwart nicht stören, so konnte ich ihrem Gespräch lauschen.

Der ältere der beiden, er war so um die Fünzig, führte die Unterhaltung, während der Jüngere zuhörte und seinen Freund nur hin uns wieder mit einer Frage unterbrach.

Aus dem Inhalt ihres Gesprächs schloß ich, daß es sich um zwei Verrückte handeln mußte. Wahrlich, es waren zwei Verrückte, aber es waren zwei von denen, die man als *Medj-zûb*² bezeichnet.

Das Verwunderliche an der ganzen Sache war, daß die beiden Abgerissenen sich über Dinge unterhielten, die mich seit jeher beschäftigten. Der Ältere sagte zu dem jüngeren Verrückten: „Alles, was es auf dieser Welt gibt, ist meine Zuständlichkeit. Wäre ich nicht, so wäre nichts existent. Ich bin ‚Alles‘. Außerdem ist das ‚Nichts‘ und das ‚Alles‘ dasselbe, eine einzige Sache. Denn die Trennung der beiden Dinge bedeutet nichts anderes, als wenn man ein und dieselbe Sache mit zwei verschiedenen Namen nennt ...“

Den weiteren Verlauf der Unterhaltung kann man sich vorstellen. Ich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Ohne daß ich es eigentlich wollte, mischte ich mich in das Gespräch ein: „Merkwürdig, kann Sein und Nichtsein dasselbe sein? Zum Beispiel – jetzt bin ich, morgen werde ich nicht mehr sein. Gibt es keinen Unterschied zwischen diesen beiden Zuständen?“

Der Verrückte wendete sich mir zu und begann lauthals zu lachen!

„So, so“, sagte er, „du bist also, ja! Ob du wohl wirklich bist?“

Diese so wesentliche Frage hatte ich mir schon oft gestellt. Man mag sich über eine solch tiefe und wesentliche Frage lustig machen, aber mir war danach nicht zumute.

Denn, wenn ich wirklich bin, warum sollte ich im Nichtsein vergehen? Und wenn ich im Nichtsein vergehe, wird meine Seele ewig sein? Dies war der Punkt, an dem sich der Drache des Zweifels eingenistet hatte – wird meine Seele ewig sein? Was ist die Seele? Ist sie der Sitz der Wahrnehmung? Kennt sie ihre Identität? Und wenn sie sie kennt, in welchem Zustand wird sie versetzt, wenn sie diesen Körper verlassen hat? – Eine Menge unbeantworteter Fragen ...

Der Verrückte sprach noch einmal: „Nur ich bin wirklich existent, denn ich bin ein ‚Nichts‘, ich bin nicht. Meine Existenz ist nicht getrennt vom Ganzen. Das Vergehen gibt es nur für denjenigen, der vom Ganzen getrennt ist. Aber etwas, was nicht vom Ganzen getrennt ist, das ist existent, das ist.“ Danach verstummte er.

Was ich auch anstellte, um ihn zum Reden zu bringen, er schwieg. Schließlich wurden ihm meine Fragen zuviel, er wandte sich zu seinem Freund und sagte: „Komm, laß uns gehen, dieser dumme ungeschliffene Kerl hat uns die Freude verdorben.“

Welch merkwürdiger Zustand, wie konnte dieser abgerissene verrückte Bursche mich, der ich stolz auf meine Bildung und mein Wissen war, einen dummen ungehobelten Kerl nennen?

Drei Tage blieben wir in der Provinz. Und diese drei Tage verbrachte ich trotz des Einspruchs und der Beschwerden meiner Freunde in alkoholisiertem Zustand, ohne ein Wort zu sagen.

Nachdem wir den Zug bestiegen hatten, unterhielt sich einer der Freunde mit mir. Was mich betraf, so hörte ich kaum zu und war mehr damit beschäftigt, mir selbst mein Leid zu klagen und mich zu bedauern. In einer Pause rutschte es aus mir heraus: „Ob ich wohl bin?“ Lauthals fing er an zu lachen und rief: „Freunde, schnell, bringt Raki, Radji ist auf dem besten Wege, seinen Verstand zu verlieren.“

Es war am zweiten Tag nach unserer Rückkehr, als ich auf dem Weg zum Kaffeehaus am Friedhof vorbeikam. Im Unterschied zu früher stand diesmal die Tür auf. Um diese Gelegenheit zu nutzen und einem merkwürdigen Gefühl in meinem Herzen folgend, ging ich durch die Tür.

Ich ging im Schatten großer uralter Bäume und trat die starken Gräser nieder, die zwischen den alten Gräbern wucherten und scheinbar den Duft des Todes verströmten.

Einige Bäume, die in der Mitte des Friedhofes wie auf einer abgezirkelten Linie im Kreis wuchsen, erregten meine Aufmerksamkeit. Ich ging auf sie zu, um mich dort ein wenig hinzusetzen.

Diese Bäume standen neben dicht gedrängten und wohl einer großen Familie zugehörigen Gräbern. Während ich weiterging, bemerkte ich eine scheinbar an einen Baum lehrende, aus Strohmatte und alten Brettern zusammengezimmerter Hütte.

Ich dachte, es wäre niemand da, und gerade als ich die Tür der Hütte öffnen wollte, trat ein in alte Sachen gekleideter Mann heraus. Dieser Mann, ich schätzte sein Alter auf etwa fünfzig Jahre, trug auf dem Kopf eine grüne Kappe, *Takke*³, die mit vierzig bis fünfzig kleinen aufgeklebten Spiegelstücken verziert war. Selbst sein mit unzähligen Stoffetzen geflickter Kaftan war mit aufgeklebten oder aufgenähten Spiegeln und Blechstücken übersät.

Welch ein Anblick! Wer ihn sah, konnte sich unmöglich das Lachen verkneifen. Doch er fixierte mich mit einem Blick, in dem soviel Trauer lag, daß ich vor Ergriffenheit einen Schritt auf ihn zuzuging. Ernst und mit einer im Gegensatz zum Äußeren stehenden Würde sagte er mit leiser und melodischer Stimme: „Herzlich willkommen, mein Freund.“ Dabei breitete er eine Schilfmatte aus seiner Hütte auf dem Boden aus. Ich ließ mich darauf nieder und lehnte mich mit dem Rücken an die Hütte. Vor uns befanden sich etwa fünfzehn Gräber mit großen, herrlich geschmückten Grabsteinen, rechts und links von uns standen dicht nebeneinander prächtige schattenspendende Bäume.

Der wundersame Mensch betrat noch einmal seine Hütte, brachte einen Tonkrug, den er als Kohlebecken benutzte, und ging ein drittes Mal hinein. Kurz darauf kam er mit einer alten Kaffeebüchse, einer *Djeswe*⁴, zwei Täßchen, einer Wasserkanne, einer Tabakdose und einigen Blechschachteln heraus.

Er setzte die Djeswe auf das Feuer aus trockenem Gras und Müll, wandte sich mir zu und sagte noch einmal: „Herzlich willkommen, mein Freund. Wie geht es dir?“

„*El-hamdu lillâh*“⁵, antwortete ich. Die im Widerspruch zu seinem Äußeren stehende Würde, die der Mann ausstrahlte, verwirrte mich immer mehr.

„Wie heißt du?“ begann er wieder zu sprechen.

„Ahmet Radji.“

„So, Ahmet Radji?“ Und lachend: „Du hast den Namen der Menschheit angenommen, mein Freund! Das Menschengeschlecht ist so unfähig, schwach und hilfsbedürftig, daß es sein Leben mit Bitten und Betteln verbringt. Radji – der Bittende – heißt Mensch.“

Diese weisen Worte verwirrten mich noch mehr. So fragte ich: „Wie ist denn dein Name?“

„Ich habe viel Namen. Überall heiß ich anders und habe ich andere Merkmale. Hier nennt man mich wegen der vielen Spiegelchen auf meiner Kleidung *Aynali Dede*. Aber wenn du willst, kannst du mich auch *Aynali Baba*⁶ nennen.“

Nachdem ich ein wenig überlegt hatte, konnte ich mich nicht zurückhalten und fragte: „Mein lieber Freund. Es ist offenkundig, daß du ein reifer und wissender Mann bist, warum aber versteckst du dich unter dieser merkwürdigen Kleidung? Ich verstehe nicht, warum du dich unter dem Gewand eines Verrückten verbirgst.“

„Das ist doch einfach zu verstehen.“ Nachdem er den Kaffee gekocht und die Tassen gefüllt hatte, fuhr er fort: „Jeder liebt irgendeinen Schmuck und Zierrat. Jeder gibt eine Menge Geld aus, um sich verschiedenste Sachen anfertigen zu lassen. Ich finde nun halt Freude an solcher Kleidung.“

Diese Antwort war für meinen Verstand teils befriedigend, teils unbefriedigend. Als ich über sie nachdachte, fand ich sie doch unbefriedigend und teilte ihm meinen Gedanken mit. Er antwortete: „So, du findest meine Ausführungen also unzureichend, aber das trifft nicht zu. Du findest es selbstverständlich, wenn ein Mann in meinem Alter sich eine Krawatte, einen Stoffstreifen, den er für fünfzehn oder zwanzig *Lira*⁷ gekauft hat, um den Hals hängt. Warum soll es dann unverständlich sein, wenn ich mir einige Spiegelplättchen an meiner Kappe befestige? Nehmen wir beides als Zeichen der menschlichen Unfähigkeit und Verrücktheit, so ist meine Verrücktheit aber blitzender und verstehbar.“

Plötzlich hatte ich eine wunderbare Idee. Warum sollte ich nicht Aynali Baba, diesen weisen, sich hinter der Tracht eines Verrückten verbergenden Menschen, zu den mich seit jeher beschäftigenden Problemen befragen?

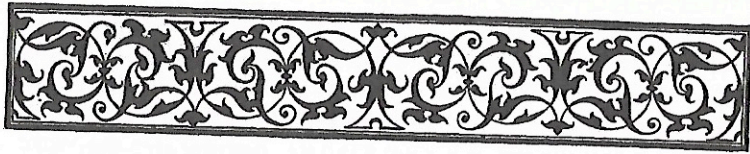
„Mein verehrter Freund“, sagte ich, „du gleichst einem Juwel in einer Ruine. Ich aber bin ein Vagabund, der nach Weisheit und Erkenntnis lechzt. Bitte erlaube mir, an dem Glanz des Juwels teilzuhaben. Gib mir deine Hand, damit ich sie küssen kann.“⁸

„Die Hand küssen? Warum? Wenn du willst, können wir miteinander reden. Aber welchen Nutzen haben die Worte? Wer weiß, wieviele Kamellasten Bücher du bisher gelesen hast! Was hast du dadurch verstanden? Nichts! Nichts!

Oder? Was ist es, was die Menschen Wissen nennen? Was ist das für ein Wissen, mit dem sie ihr Ich füttern und für die Wahrheit unempfänglich machen? Es ist nichts, denn was wissen sie über die Wahrheit, über das Absolute? Nichts! Es mag möglich sein, mit dem Maß des Verstandes die Wahrheit zu beschreiben, aber wissen, verstehen, ist das möglich? Worüber wollen wir reden? Kann man den Kern der Weisheit durch das Aneinanderreihen von Buchstaben erfassen?“

In diesem Moment bemerkte ich eine eigenartige Wandlung. Die Größe in den Worten dieses Menschen, der das Wissen und die Erkenntnisse einer siebentausendjährigen Geschichte menschlicher Zivilisation als gering betrachtete, versetzte mich in einen Zustand von Unscheinbarkeit und Geringfügigkeit. Ich wurde sehr klein und bescheiden. Ich hatte nicht mehr die Kraft, meinen Mund zu öffnen. Bittend und flehend richtete ich meinen Blick auf ihn. Lächelnd sagte er: „Aber lassen wir diese ermüdenden Hypothesen und beschäftigen wir uns etwas mit uns selber, oder nicht?“

Schweigend trank ich mit Aynali Baba noch einen Kaffee ...



II

Der erste Tag: Der Gipfel des Nichtseins

Nirwana, Nirwana
GÔUTAMA BUDDHA

Als wir den Kaffee getrunken hatten, holte Aynali Baba eine Ney und begann leise und klangvoll zu spielen. Die Ruhe des Friedhofs und die melancholische Melodie der Flöte erfüllten mich mit einem merkwürdigen Gefühl der Freude.

Während mich diese eigenartige Melodie umging, waren aus meinem Munde Seufzer der Traurigkeit und Freude zu vernehmen. Zweifellos hatte auch der Kaffee einen Teil zu meinen eigenartigen Gefühlen beigetragen.

Ich spürte seltsame Veränderungen in meinem Innern. Eine große Last, die ich bisher zu tragen verurteilt gewesen war, schien von mir genommen, und ich spürte eine nie gekannte Erleichterung. Nachdem Aynali Baba den *Taksim*⁹ mit der Ney beendet hatte, begann er mit seiner melodischen Stimme zu singen. Danach spielte er das nächste Stück auf der Ney. Er hatte folgende *Gazel*¹⁰ vorgetragen:

„O Seele, nimm dir ein Beispiel an dieser
vergänglichen Welt.
Befreie dich von der Unachtsamkeit – der *Meydan*¹¹
ist nicht leer.
Wo sind König Salomo und Alexander?
Würdest du auch tausend Jahre in Freuden leben,
alles ist nur ein Augenblick, nicht mehr.

O mein Auge! Es bleibt der Garten der Welt
nicht der Rose und nicht der Nachtigall.
Wem ist das Schicksal nach seinem Wunsch
zum Freund geworden?“

Welch gewaltige Wirkung kann so ein Gedicht haben! Nachdem Aynali Baba seinen Vortrag beendet hatte, blies er die Ney wieder an. Tränen lösten sich aus meinen Augen und flossen Bächen der Sehnsucht gleich meine Wangen hinunter. Waren es Tränen der Trauer und des Leides oder der Freude und der Liebe? Ich weiß es nicht. Ich wurde jedoch von nie gekannten Empfindungen überwältigt, und es ist mir unmöglich, meinen damaligen Zustand zu beschreiben... Aynali Baba begann erneut zu singen:

„Laß ab von Gier und Ehrgeiz, und führe dein
Ich zum wahren Sein.
Bewahre deinen Namen vor dem Munde der Welt
und ihrer Pein.
Sei Freund denen, die Gott nahe stehen, bleib ihnen
nicht fern –
Hat dein Ich der Menschen Weltenspiel auch
noch so gern.“

Ich war an einem Punkt angekommen, da meine Umwelt sich zu verlieren schien, und ich vernahm die Stimme des Babas leise, als käme sie aus weiter Ferne und wie durch einen unsichtbaren Schleier. Die Töne der Ney bekamen eine unwirklich anmutende Schwingung.

„Die Wissenden wurden nicht geblendet vom
Glanz der Erde.
Sahen sie doch nur einen Schatten,
einen kurzen Wahn,
ein Spiel der Illusion.
Gleich einem Traum, der kommt und geht.
Wo ist der, der ihn sah und auch versteht?

Und wer die wahre Freude dieser Welt geseh'n,
Mit dem Kleid der Gottesliebe ward er angetan,
Und nur Sein Wohlgefallen ist zu erstreben,
Denn nur wer vor dem Sterben stirbt, erwirbt
im Tode das wahre Leben.“

Meine Ohren vernahmen kaum noch einen Laut, einen Ton, immer mehr entfernten sie sich. Immer mehr entfernte ich mich von der äußeren Welt und ihren Wahrnehmungen. Ich sah und hörte nicht mehr und geriet in einen eigentümlichen Zustand zwischen Schlafen und Wachsein. Doch auch das währte nicht lange, und ich begann plötzlich, eine mir bisher verschlossen gewesene Welt auf einer ungewohnten Bewußtseinsebene wahrzunehmen. Obwohl meine Augen geschlossen waren, konnte ich sehen – und was ich sah! Ich befand mich in einer weiten, mir unbekanntem Ebene, in der fremdartige Gräser und Blumen wuchsen. Zwischen Schilfrohr ähnlichen Büschen bewegten sich viele verschiedene Tiere, manche davon wilde Raubtiere. Doch ich empfand keine Angst vor ihnen, und furchtlos setzte ich meinen Weg fort.

Ich hatte auch einen Weggefährten, der zu mir sprach, doch ich konnte ihn nicht sehen. Wenn ich ihn aber etwas fragen wollte, konnte ich fragen und bekam auch Antwort. Seit Stunden waren wir unterwegs, und ich war ziemlich ermüdet. So fragte ich ihn, den unsichtbaren Weggefährten, wo wir waren und wohin wir gingen.

„Wir sind in Indien und gehen zum Gipfel des Nichtseins“, sagte er.

Schweigend gingen wir weiter, bis nach einiger Zeit vor uns ein großer Berg auftauchte. Hoch ragte er in die Wolken. Nach einer Weile gelangten wir an den Fuß des Berges, und neben einem silberglänzenden Bächlein stand eine kleine Strohütte. Mein Weggefährte forderte mich auf, zu dieser Hütte zu gehen. Ich ging hin, trat ein und traf einen jungen Mann an.

„Was willst du?“ fragte er mich.

Ich wußte nicht, was ich wollte. Da sagte mein Begleiter: „Ich habe ihn hergebracht, damit er den Gipfel des Nichtseins besuchen kann, bitte zeig ihm den Weg.“

Der junge Mann sah mich mit zufriedennem Blick an, nahm mich bei der Hand und sagte: „Komm.“

Wir saßen im Schatten eines Baumes, und er sagte: „Den Gipfel des Nichtseins kann nur einer unter tausend, vielleicht sogar nur unter hunderttausend bezwingen. Denn wer ihn besteigen will, muß Herr seiner selbst sein. Wer auch nur einen Wunsch im Herzen trägt, bleibt auf der Strecke. Dorthin gelangen nur lebende Tote. Spürst du in dir eine solche Kraft?“

Ich sagte ihm, daß ich ein unfähiger und ungeduldiger Mensch mit einer guten Absicht sei. „Leider“, sagte er, „die meisten Menschen sind so. Laß es uns versuchen, vielleicht schaffen wir es.“

Wieder nahm er meine Hand und führte mich zur Strohütte zurück.

„Heute bist du hier als Gast. Morgen, in aller Frühe, werden wir den Aufstieg beginnen. Aber wir wollen uns etwas unterhalten, damit die Zeit nicht nutzlos verstreicht.“ Und er fragte mich nach meinem Namen. „Radji“, sagte ich.

In mir erwachte große Achtung vor diesem Menschen, nur mit großer Überwindung wagte ich, ihn nach seinem Namen zu fragen.

„Gôutama Sakya Muni Buddha“, antwortete er. Ich befand mich in der Gegenwart des Buddha, einem der größten Menschen, wie ich aus der Geschichte und einigen wertvollen Büchern, die ich durchgearbeitet hatte, wußte.

Ehrfürchtig erhob ich mich und wollte ihm die Hand küssen. Doch er ließ es nicht zu und sprach: „Was mich betrifft, so bin ich ein Nichts. Für mich ist Verehrung und Verachtung gleich. Doch für dich ist die Liebe in deinem Herzen genug, ja sie wird sogar vermehrt.“

Am nächsten Morgen brachen wir vor Sonnenaufgang auf. Buddha nahm mich bei der Hand. Der Fuß des Gipfels des Nichtseins ruhte in unserer Welt, er war von unbe-

schreiblicher Schönheit. Der Weg, den wir gingen, war beidseits von unzähligen, nie gesehenen Blumen gesäumt. Sie verbreiteten einen die Sinne betörenden Duft. Aus Rosenbüschen erschollen die Gesänge der Nachtigallen, und das Plätschern und Murmeln der zwischen den Blumen fließenden Bäche vollendete alles zu einer überwältigenden, den Menschen verwirrenden Synphonie der Natur. Der Weg selbst bestand aus feinem weißen, weichen Sand.

Diese hervorragende Schönheit steigerte sich, während wir den Berg hinaufstiegen. Plötzlich standen wir vor einem kleinen Pavillon, eigentlich fast einem kleinen Palast. Teils durch das Besteigen des Berges, teils durch die herrliche Luft war ich überaus hungrig. Kaum waren wir durch die Tür des Pavillons getreten, als der Duft der herrlichsten Speisen in meine Nase drang. Wir kamen in einen großen Raum: In dessen Mitte stand eine große Tafel, und in den goldenen Schüsseln befanden sich die köstlichsten Speisen, die je ein Mensch ersonnen und angerichtet hat. Was mich betraf, so wollte ich mich sofort aufs Essen stürzen, um meinen Hunger zu stillen. Buddha jedoch ergriff sofort meine Hand und flüsterte mir ins Ohr: „Wir sind auf dem Weg zum Gipfel des Nichtseins, wenn Du jetzt etwas isst, mußt du umkehren und mich verlassen.“ Obwohl der Hunger in meinen Eingeweiden wütete, hielt ich mich an die Anweisung. Wir saßen ungefähr eine Stunde vor diesen Köstlichkeiten der Küche.

Buddha saß schweigend da, während ich unter einem Schwall gegensätzlicher Gedanken und Gefühle mit mir kämpfte. Ein Teil in mir akzeptierte es, daß ich nichts essen durfte, der andere lehnte sich mit aller Macht dagegen auf, war ich doch kein Engel, sondern ein Mensch aus Fleisch und Blut mit eben solchen menschlichen Bedürfnissen wie Essen und Trinken.

Plötzlich sagte er: „Komm, laß uns gehen, wir haben uns genug ausgeruht.“

Als wir den kleinen Palast verlassen wollten, stellte sich uns ein Jüngling, den Dienern des Paradieses ähnlich, in den Weg. In seiner Hand hielt er ein goldenes Tablett mit

drei funkelnden Gläsern: eins war mit Wasser, das andere mit Fruchtsaft und das dritte Glas mit Wein gefüllt.

Der Jüngling sagte: „Mein Herr, der Gipfel, den Sie erreichen wollen, ist noch sehr weit entfernt. Haben Sie schon nichts gegessen, so sollten sie wenigstens etwas trinken und sich erfrischen.“

Diese freundliche und bittende Einladung konnte und wollte ich einfach nicht abschlagen, und so folgte ich der Aufforderung und nahm das Weinglas. Der Jüngling strahlte mich freudig und zufrieden an. Gerade als meine Lippen den Rand des Glases berührten, schlug Buddha gegen meine Hand. Das Glas fiel zu Boden und zersprang in unzählige Stücke. Ohne etwas zu sagen, ergriff er meinen Arm und zog mich weiter. Wir verließen den Pavillon und setzten unseren Weg fort.

Da vernahm ich eine Stimme, die etwas sang. Die Stimme war so lieblich, daß der Gesang des Propheten David dagegen verblichen wäre. Folgende Worte drangen an mein Ohr:

„O du Vagabund! Geh, bleib nicht stehen, geh. Damit der Tand dieser Welt dich nicht abhalte, dich mit Gott zu vereinigen. Denn wisse, diese unvergleichlichen Bilder, diese ganze Schönheit ist nur Illusion, nur Traum. O du bedauernter Gast, geh weiter!“

Geh, auf daß du Ihn findest und heiteren Herzens die Stufen deines wahren Seins erreichst. Geh, erreiche dein wahres Wesen, diese eigentliche Heimat, denn das ist der Zustand des Gereiften. Laß ab vom vergänglichen Glanz und der Illusion, auf daß du aus dem Glase der Gottesvereinigung, dem Pokal der Gnade, trinken mögest. Geh weiter, auf daß du auf den Platz des Nichtseins, der göttlichen Macht und Geheimnisse kommst.“

Obwohl ich durch den Gesang dieser lieblichen Stimme innerlich so aufgewühlt war, daß mir die Tränen an den Wangen herunterliefen, setzten wir unseren Weg fort. Die Nacht verbrachten wir auf einer Wiese, dort fiel ich in einen tiefen traum- und bildlosen Schlaf.

Am nächsten Morgen brachen wir wieder in aller Frühe auf. Gegen Mittag trafen wir an einem Palast ein. Aber dieser Palast übertraf alle menschliche Vorstellungskraft. Er war von außerordentlicher Schönheit und doch nur ein Werk der Illusion, auch wenn er alles bisher Gesehene überstrahlte. Was der Mensch auch ersinnen mochte, er könnte kein Bauwerk von größerer Schönheit, Harmonie und Glanz errichten, ja sich nicht einmal vorstellen.

Als wir noch etwa fünf bis zehn Schritte von diesem Juwel entfernt waren, öffnete sich die Tür wie von selbst.

Buddha sagte: „In diesem Palast wird der Mensch zu Fall gebracht, es ist ein Ort der Prüfung. Nur wer tapfer und standhaft ist, kann diese Station hinter sich bringen. Denn danach beginnt der Gipfel des Nichtseins. Doch wer sich von lieblichen und bezaubernden Dingen einfangen läßt, gleitet ab in den Abgrund des Leidens, des Kummers und der Trauer. Dies ist das Paradies der Wünsche und Begierden, danach kommt der Platz des Nichtseins. Dies ist ein Nest, angefüllt mit nutzlosen Vorstellungen, ein Gasthaus, das jeden Gast mit seinen Folterungen zunichte macht. Danach kommst du in den Garten der Freude und Freiheit, die Welt ohne alle Vorstellungen und Illusionen, den Ort der Einheit und Wahrheit. Wer hier bleibt, dessen letzte Zuflucht ist die Ecke des Jammers und Klagens, doch wer auf die andere Seite gelangt, ist befreit von Kummer und Begierden und erreicht die Stufe der Stufenlosigkeit. Wer hier verbleibt, der ist ein Gefangener der Wünsche und der Gier, der Habsucht und der Hoffnung auf Macht und Reichtum, doch wer weitergelangt, dessen Thron steht auf einem unendlichen Platz in der Welt des Geistes.

Sei tapfer, laß dich nicht betrügen und bleibe standhaft. Ich warte hier auf dich“, und während er mit der Hand auf die Tür des Palastes wies, „nun, geh hinein.“

Das Wetter war herrlich, und ein angenehm kühler Wind, geschwängert von Moschusduft, erfüllte die Luft.

Als ich den Garten betreten hatte, war ich von dessen Schönheit überwältigt: Weite smaragdfarbene Wiesen,

leuchtende Blumen und Blüten, die Wege mit kieselsteingroßen, prächtig funkelnden und glühend farbenprächtigen Edelsteinen geschmückt, der Gesang der Vögel und die Luft durchdrungen von sinneberauschenden Düften.

Am Tor des Palastes wurde ich von zwanzig bis dreißig Dienerinnen empfangen. Ihre Schönheit übertraf jede menschliche Vorstellungskraft, nie hatte ich in der Welt der Illusionen gleiches gesehen. Zwei von ihnen versahen das Amt der Zeremonienmeisterinnen, und unter tausend Ehrerbietungen wurde ich in ein Zimmer gebracht.

Sprachlos und wie betäubt war ich von der Größe und Pracht dieses Palastes, der Schönheit der Dienerinnen und besonders von der Schönheit derer, die sich bei mir untergehakt hatten. Eine von ihnen hieß mich mit einer verführerischen, alle Freuden der Welt versprechenden, dem Gesang einer *Peri*¹² gleichen Stimme aus ihrem glutroten Mund auf das Herzlichste willkommen und bot mir ein Glas an. Als wären Verstand und Sinne betäubt, griff ich das Glas und trank den eiskalten Fruchtsaft: Nie hatte ich zuvor solch edles und köstliches Getränk genossen. Ich schien ein neues Leben gefunden zu haben. Reich verzierte Handtücher aus Seide wurden gebracht. Beide Zeremonienmeisterinnen begannen mit ihren zierlichen und anmutigen Händen mir die Kleidung auszuziehen. Dann wurde ich in einen Nebenraum und von dort in ein *Hamam*¹³ geführt. Im *Hamam* empfingen mich einige nackte *Hûris*¹⁴. Die Schönheit ihrer Leiber war so vollkommen und aufreizend, daß, träten Engel in ihre Mitte, sogar diese von Verlangen ergriffen würden.

Sie brachten mich zu einem Podest aus vielfarbigen Edelsteinen in der Mitte des *Hamams*, auf dem ein Lager aus Kissen und Decken bereit war. Darauf ließ ich mich nieder. Und obwohl mein ganzer Körper vor Erregung durch ihre Berührungen erbebte, begannen die *Hûris* mich mit ihren zarten Händen zu massieren. Ich konnte mich an ihrem Anblick nicht sattsehen, und durch ihre zarten Griffe wurde mein Körper entspannt, so daß ich in Schlummer fiel. Als

ich erwachte, wurde ich zu einer kleinen Kabine geleitet und gründlich gewaschen. Danach wurde mein Körper mit kaltem Wasser abgespült. Alle Müdigkeit war von mir gewichen. Wie neugeboren, durchdrungen von Kraft und Lebensenergie, wurde ich aus dem Hamam geführt und in ein prächtig geschmücktes Zimmer gebracht. Ein silbernes Tablett wurde auf einen Tisch von Ebenholz gestellt, die Speisetafel errichtet. Herrlichste, nie gesehene und gegessene Speisen wurden aufgetragen, und ein feengleiches Wesen stellte eine Karaffe hin und reichte mir einen Becher Wein. Während des Essens wurde ich von einer Gruppe musizierender und lieblich singender Mädchen unterhalten. Diese Welt der Trunkenheit und Freude währte eine Stunde.

Meine Ausgelassenheit erreichte ihren Höhepunkt.

Mein Ich wurde durch eine Wolke aus Leidenschaft verblendet und verwandelte mich in ein wollüstiges Raubtier. In diesem Moment betrat ein Mädchen den Raum, verbeugte sich vor mir und sprach: „Mein Herr, die Peri ist vor Verlangen nach Ihrer Liebe und Gesellschaft erfüllt. Seit Tagen hat sie mit Tränen in den Augen auf Ihre Ankunft gewartet. Bitte, kommen Sie.“ Sogleich hakte sie sich bei mir unter, führte mich in ein Zimmer in der zweiten Etage des Palastes und schloß die Tür hinter mir.

Ich sah mich in dem Zimmer um, und mir stockte der Atem. Da lag sie vor mir, die Schönste der Schönen, und sah mich mit verlangendem, glutvollen Blick an. Ich schrie auf, und gleich einer Kerze im Sonnenlicht schmolz ich beim Anblick ihrer Schönheit dahin. Mir wurde schwarz vor Augen, die Knie weich, und ich konnte mich nicht mehr aufrecht halten.

Ihre lüsternen, glänzenden Augen, das Lächeln auf ihren feuchten Lippen erweckten in mir ein nie gekanntes Verlangen. Vor Erregung unfähig, mich aufzurichten, kroch ich auf allen Vieren bis zum Rande ihres Lagers. Wie ein Bettler um Barmherzigkeit flehend, in einem jämmerlichen Zustand, ließ ich meinen Blick mit feuchten Augen auf dieser unvergleichlichen Schönheit ruhen.

Diese Peri der Liebe lag auf einem mit purpurrotem Tüll geschmückten Lager. Ihr silberfarbener Körper wurde mir nur durch ein dünnes Seidenhemd vor den Augen verborgen, sie glich einem von überirdischem Glanz umgebenen Licht. Der dünne seidene Schleier des Gewands verbarg kaum diesen unbeschreiblichen Körper und die glutvollen, vor Verlangen funkelnden Augen in dem engelhaften Gesicht vor den Augen des Betrachters.

Der Glanz in ihren Augen nahm immer mehr zu, ihre Lippen zitterten und bebten vor Begierde, ihre roten Wangen wurden von der Glut der Leidenschaft noch röter. Sie breitete ihre Arme aus, und ihre schwarzen Haare legten sich um den silberweißen, bebenden Hals. Es war ein Bild der Gegensätze, von atemberaubender Schönheit. Mit ausgebreiteten Armen lockte sie: „Komm ..., komm, komm ...“

Mit einem Schrei der Freude warf ich mich in ihren Schoß und schloß diesen elfengleichen Körper in meine Arme. Ich küßte die glänzenden Wangen, die bebenden Lippen.

Ach, wie lange währte diese Vereinigung!

Einen Augenblick ... einen Augenblick ...

Ein donnernder Laut ließ Himmel und Erde schwanken, ein Krachen, als würde ein Beben die Erde erschüttern. Ein gleißender Blitz ließ den Palast wanken. Das große Gebäude löste sich wie eine Handvoll Erde auf und zerfiel. Vor Furcht schloß ich die Augen, klammerte mich an die Geliebte.

Als ich die Augen wieder öffnete, fand ich mich im Schoß einer alten häßlichen Hexe wieder. Sie war so häßlich und abstoßend, daß ich mit einem Schrei des Entsetzens ihre Arme zu öffnen versuchte, die meinen Hals umschlungen hielten, um mich in Sicherheit zu bringen. Während sie laut lachte – ihr Lachen ähnelte dem Schrei einer Eule – berührten sich fast das halbmondförmige hervortretende Kinn und ihre wie ein Adlerschnabel gekrümmte Nase. Immer, wenn sich diese beiden Haken trennten, öffnete sich ihr einem Sumpfloch ähnelnder Mund, und lange gelbliche Zähne wurde sichtbar.

Während ich mich zu befreien versuchte, verstärkte die Hexe den Druck ihrer Arme, um mich nicht entkommen zu lassen, und rief: „Du Undankbarer, hast du vergessen, daß du mir eben noch zu Füßen lagst? Hast du die Liebesfreuden vergessen, die ich dir zu kosten gab? Einen Augenblick nur, und ich werde wieder die andere Gestalt annehmen.“

Endlich war es mir gelungen, mich aus ihrer Umarmung zu befreien. Der Platz, auf dem der Palast stand, war zu einem Müllhaufen geworden, und alle vorher in unvergleichlicher Schönheit erstrahlenden Hüris hatten sich jede in eine alte Hexe verwandelt. Alle begannen hinter mir herzujagen. Aus lauter Furcht, ihnen in die Hände zu fallen, rannte ich, ja flog ich davon.

Schließlich war ich vor Müdigkeit völlig erschöpft, die Hexen hatten die Verfolgung aufgegeben.

Wie aus einem Traum erwachte ich und begann meine Umgebung wahrzunehmen. Anstelle der smaragdgrünen Wiesen erblickte ich dorniges Gebüsch, statt der Nachtigallen sah ich Krähen und Eulen, und aus dem goldenen Sand waren spitze, schwarze Steine geworden. Buddha tauchte wieder in meinem Gedächtnis auf, er wollte ja an der Tür auf mich warten. Aber weder eine Tür noch Buddha waren zu sehen. Schweren Schrittes stieg ich den Berg hinab, bis ich zu einem freien Platz kam.

Dort erblickten meine vor Furcht aufgerissenen Augen eine ehrwürdige Versammlung: An der Ostseite des Platzes war ein goldener Thron aufgestellt, dort saß Buddha. Auf seinem Haupt trug er eine goldene Krone, gekleidet war er in kostbare Gewänder, und in der Hand hielt er einen mit Edelsteinen verzierten Stab. Umgeben war er von ebenso gekleideten Männern, die auf ihren Häuptern Kronen der Ehre und der Erhabenheit trugen. Ich wurde an beiden Armen ergriffen und vor sie gebracht.

Majestätisch und würdevoll erhob sich Buddha, streckte seinen Arm aus und wies mit seinem Zeigefinger auf mich: „O Mensch, der du dein Wort gebrochen hast! Wie ein Baum vom Sturm hast du dich von deinem Verlangen entwurzeln

lassen, Schande über dich! Du hast dein Wort nicht gehalten und das dir gewiesene Ziel nicht erreicht. Denn den Gipfel des Nichtseines hast du nicht erreicht. Du bist nicht in den Palast der Gottesvereinigung gelangt. Hast nicht den jenseits aller Formen und Vorstellungen seienden Schöpfer erreicht. O du unachtsamer Mensch, geh, steig hinab! Geh hinab zur Welt der Illusionen, dieser häßlichen Hexe, vor der du gekniet, der du dich und deine Seele ausgeliefert hast. Du gehörst nicht zu den Reifen und Wissenden der Menschheit. Du bist nicht reif für diese Versammlung. Steig hinab, geh, geh, auf daß der Drache des Verlangens deine Eingeweide vertilge. Geh, geh, auf daß die Skorpione der maßlosen Begierden dir wie Nemrud den Schädel aushöhlen. Geh, geh, auf daß der Leichnam der Welt nicht um eines seiner Glieder klagen muß“, und mit trauriger Stimme: „Geh, geh, auf daß der Rosenhain der Standhaften dich nicht länger ertragen muß“, und zornig bebend: „Geh, geh, du Unwürdiger, steig hinab ... hinab ... hinab ...“

Buddha gab mit der Hand ein Zeichen, als würde er den Steinen einen Befehl erteilen. Die Stelle, auf der ich stand, Erde und Steine, glitt mit blitzartiger Geschwindigkeit, wie ein Wasserfall, hinab. Ich rutschte auf einen Abhang zu, immer näher an den Rand. In Todesangst löste sich ein Schrei der Hoffnungslosigkeit aus meinem trockenen, zitternden Mund.

*
* *

Ich öffnete die Augen, da fiel mein Blick auf das lächelnde, weiche Gesicht und die traurigen Augen von Aynali Baba. Er reichte mir einen Becher, und ich trank. Gleich darauf bot er mir einen ungesüßten frischen Kaffee an.

„Mein Sohn“, sagte er freundlich, „es ist nicht leicht, den Gipfel des Nichtseins zu erklimmen, nicht leicht ... gar nicht leicht.“

Ich konnte nicht an mich halten, warf mich ihm zu Füßen und bat ihn, am nächsten Tag wiederkommen zu dürfen.

„Solange ich in dieser Gegend bin, darfst du mit niemandem über das zwischen uns Vorgefallene reden. Versprichst du mir das?“ sagte er. Ich versprach es ihm, und er erlaubte mir, am nächsten Tag wiederzukommen.



III

Der zweite Tag:
Der Kampf von Licht und Finsternis

*O Licht, verwandle die
Finsternis in Dein Licht.*

ZARATHUSTRA

Ich verließ den Friedhof und ging nach Hause. Meine Mutter war sehr verwundert, als sie mich sah, denn sonst kam ich jeden Tag volltrunken erst in den frühen Morgenstunden ins Haus. Nachdem ich ihr versichert hatte, daß ich nicht krank sei, ließ sie mich in Ruhe, und ich verbrachte die Zeit, über meine Visionen nachzudenken. Recht früh schlief ich ein und ging am nächsten Tag gleich morgens zum Basar. Ich kaufte einige kleine Töpfe, Teller, eine Kupferschüssel, Löffel, ein Kohlebecken und weiteren Hausrat. Danach besorgte ich noch Butter, Reis, Kaffee und andere Lebensmittel.

Sobald als möglich ging ich zum Friedhof. Aynali Baba saß vor seiner Hütte. Er nahm die Geschenke an und begann sofort, Kaffee zu kochen. Nach einer kurzen Unterhaltung aßen wir eine Kleinigkeit, schliefen etwas und tranken dann noch einmal Kaffee.

Der Dede nahm seine Ney und begann, wie am Tage zuvor, auf ihr zu spielen und sang dazu mit seiner schönen Stimme ein Gazel:

„Die Ereignisse und diese Welt sind nicht von
ewiger Dauer.
Wo sind Adam und Eva?
Wenn du verständig bist, erkenne –